

FRANKREICH UND DIE „LOGIK DER TOTALISIERUNG“ IM ERSTEN WELTKRIEG

JOHN HORNE
EXTERNAL SENIOR FELLOW
SCHOOL OF HISTORY



Obwohl der Erste Weltkrieg intensiv erforscht wurde, bleibt er für John Horne immer noch „ein ausgesprochen rätselhaftes Thema“. Der Professor für moderne europäische Geschichte am Trinity College Dublin ist einer der führenden Experten auf diesem Gebiet und widmet dem Konflikt und insbesondere der Rolle Frankreichs darin einen Großteil seiner Arbeit. In dem Buch „*Total war: The French experience, 1914–1918*“, das er während seiner Zeit als Fellow an der FRIAS School of History schreiben will, wird er wesentliche Ansätze und Thesen weiterführen, die seit vielen Jahren im Mittelpunkt seiner Studien stehen.

Horne argumentiert, dass der Erste Weltkrieg häufig aus einem zu engen Blickwinkel betrachtet werde und dass viele Analysen das fatale Erbe des Krieges und die daraus resultierenden ideologischen und militärischen Konflikte nicht angemessen berücksichtigten. Einer der spannendsten Aspekte des Krieges ist für ihn die große Diskrepanz zwischen Ursache und Folge: „Dieser Krieg“, erklärt er, „wurde aus verschiedenen Gründen begonnen, aber keiner der Beteiligten hat zu jener Zeit erkannt, welches Ausmaß der Krieg

annehmen würde. Zwischen Absicht und Ergebnis gab es eine gewaltige Kluft.“ Auf beiden Seiten, nicht nur bei den Verlierern, „führte der furchtbare Preis, der gezahlt wurde, nicht zu dem erhofften Ergebnis“.

Die verheerenden Folgen des Konflikts schreibt Horne hauptsächlich der Dynamik des „totalen Krieges“ zu. Dieser 1917/18 von den Franzosen geprägte Begriff bedeutet, dass eine ganze Nation – samt Militär, Wirtschaft, Politik, intellektueller Schicht und Öffentlichkeit – für die Kriegsanstrengung mobilisiert wird. Wie er bereits in seinem Buch *State, Society and Mobilization in Europe during the First World War* (1997) programmatisch formuliert hat, hebt Horne jedoch hervor, dass sein Verständnis des Begriffs „totaler Krieg“ der gemeinhin üblichen Auffassung entgegensteht: Er betrachtet den „totalen Krieg“ nicht als etwas Absolutes, sondern als einen Prozess, eine Tendenz, denn: „Totalität gibt es nicht“.

Obwohl er sich vor allem auf Frankreich konzentriert, versteht Horne sein Projekt als transnational und vergleichend, da er Frankreich als Teil eines größeren Ganzen sieht: „Es ist eine Studie über ein Land im

Krieg, die aber in einem transnationalen Kontext steht, weil vieles, was in Frankreich passierte, Teil einer Reihe von Dynamiken war, die auch in anderen Ländern stattfanden.“ Zu diesen Dynamiken zählt Horne auch den Prozess der Totalisierung. Angesichts der massiven Verteidigungsstrategie und des damit einhergehenden militärischen Patts erkannten alle Kriegsparteien irgendwann, dass dieser Krieg nicht – oder nicht allein – auf dem Schlachtfeld gewonnen werden konnte, sondern dass alle nötigen Ressourcen mobilisiert werden mussten, um ihn zu gewinnen. Horne nennt dies „eine Logik der Totalisierung“, die sich immer weiter hochschaukelte, da beide Seiten zu immer totaleren Mitteln griffen. Ein komparatives Element der Studie besteht im Vergleich der Auswirkungen dieser Totalisierungslogik auf die jeweilige Heimatfront. Horne argumentiert, dass „die Notwendigkeit, für einen Sieg massenhaft Ressourcen zu mobilisieren, die betroffenen Gesellschaften einem enormen Druck aussetzte, der für sie zu einem Kampf ums Überleben wurde.“ Während einige Gesellschaften besser mit dieser neuen Art der Kriegführung zurechtkamen, bedeuteten die damit verbundenen Einschränkungen für andere den Ruin. Die Ursache hierfür schreibt Horne zum Teil ökonomischen Faktoren zu. Da die Alliierten einen besseren Zugang zu wirtschaftlichen Ressourcen hatten, waren sie insgesamt besser in der Lage, dem Druck der totalisierten Kriegführung standzuhalten als die Mittelmächte, die durch die alliierte Seeblockade vom Weltmarkt abgeschnitten waren. Die Gesellschaftsform spielt in Hornes Augen jedoch eine ebenso wichtige

Rolle. Es ist also kein Zufall, dass die autoritären Systeme Deutschlands, Österreich-Ungarns und Russlands zu denjenigen gehörten, die unter dem Druck der totalen Kriegführung zusammenbrachen. Frankreich hingegen – und das ist eines der Schlüsselargumente des Buches – zeigte sich nicht nur „recht gut aufgestellt, um diese Art von Krieg zu führen“, sondern schaffte es zudem, „sie auf dem Schlachtfeld zu seinen Gunsten zu nutzen“. Die ausschlaggebende Stärke, so Horne, lag dabei in der „demokratischen Legitimation des Regimes“, dem Gedanken, dass man „für die Republik kämpfte, für die Nation“. Langfristig gesehen zeigte sich jedoch, dass das Land einen hohen Preis für den Sieg gezahlt und der Krieg auch Frankreichs Gesellschaft in eine Krise gestürzt hatte. Angesichts der 1,4 Millionen Toten „war es undenkbar, etwas Vergleichbares 25 Jahre später noch einmal zu leisten“. Diese durch den Ersten Weltkrieg verursachte Krise ist für Horne „neben 1940 die vielleicht wichtigste Erklärung für die Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert.“

Mit seinem Projekt will Horne nicht zuletzt auch einen Beitrag zu einer kulturgeschichtlichen Betrachtung des Ersten Weltkrieges leisten. Er ist überzeugt, dass die Kulturgeschichte sich zurzeit an einem Wendepunkt befindet. Es war eines der Verdienste dieses Ansatzes, so Horne, dass die Erfahrungen jener Menschen ins Licht gerückt wurden, die bisher im Schatten des historischen Interesses lagen – d. h. „die einfachen Leute“. Auf diese Weise sei jedoch eine Vielzahl thematischer Analysen entstanden, die ein zwar umfassendes, aber

auch fragmentiertes Bild der Erfahrungen mehr oder weniger isolierter Gruppen zeichneten, wobei „das zentrale Thema immer die politische und militärische Geschichte blieb.“ In seinem Buch will Horne dagegen versuchen, diese verschiedenartigen Erfahrungen in einer Art „Meistererzählung“ zusammenzuführen. In einem solchen integrativen Ansatz sieht er die Chance für eine neue Kulturgeschichte, die seiner Ansicht nach der beste Weg sein könnte, nicht nur die Geschichte der französischen Erfahrung von 1914/1918 zu erzählen, sondern vielleicht auch die Geschichte des Ersten Weltkrieges insgesamt.

Horne ist dem FRIAS insbesondere dafür dankbar, dass es ihm als in Irland lebenden und lehrenden britisch-australischen Historiker die Möglichkeit gibt, in Deutschland an einem Kapitel französischer Geschichte zu arbeiten. Er rechnet es dem Institut hoch an, dass es diese Art von „intellektuellen Schaffensräumen“ zur Verfügung stellt, die es trotz ihrer Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung in Europa leider viel zu selten gebe. (lw)



Abb.:
Guy Arnoux,
„Le Bon Français“,
Paris 1918
(Devambez),
Reproduktion mit
Genehmigung der
Bibliothèque de
Documentation
Internationale
Contemporaine/
Musée d'Histoire
Contemporaine,
Paris.